Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 85 (2014)
Heft: 11: Inklusion : ein ganz normales Leben - Wunsch und Wirklichkeit

Artikel: Die Inklusion in der Schule ist ein hehrer Anspruch : ist sie auch realisierbar? : Im Dilemma von Gleichheitsanspruch und tatsächlichen Ungleichheiten
Autor: Reichenbach, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804099

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Inklusion in der Schule ist ein hehrer Anspruch. Ist sie auch realisierbar?

Im Dilemma von Gleichheitsanspruch und tatsächlichen Ungleichheiten

Was ist moralisch-ethisch gut? Und was ist in erster Linie gut gemeint? Unser Autor stellt diese Fragen an den Anfang seiner Überlegungen zur schulischen Inklusion. Er kommt zum Schluss, dass Inklusion uns immer wieder in die ethisch-moralische Zwickmühle bringt.

Von Roland Reichenbach*

Wenn man nicht mehr weiss, was zu tun ist und was richtig und falsch ist, ist man meist auf dem richtigen Weg. Erst dann übernimmt man vielleicht so etwas wie Verantwortung. Nicht dass man im Einzelnen wüsste, worin sie besteht, aber man merkt, sie muss übernommen werden. Ethik ist zwar auch eine Disziplin, aber primär ist sie eine Praxis. Praxis bedeutet: Man tut es oder man tut es nicht. Ethische Praxis muss geübt werden. Kant spricht in der Metaphysik der Sitten sogar von «ethischer Gymnastik».

Zwar handelt Ethik letztlich immer irgendwie davon, auf welcher Seite man steht, dennoch sollte man es sich nicht zu einfach machen. Ethisch denken heisst, die Probleme sehen, die den Positionen zugrundeliegenden Anliegen und Befürchtungen ernst nehmen. Ethik heisst, es nicht besser wissen – und dies zu wissen. Der bloss Meinende ist ein Unwissender, der Nichtwissende ein Wissender.

Im Bereich der Sonderpädagogik sind die Diskurse stark moralisiert, mitunter polemisch. Hier wird viel behauptet, gemeint, wenn auch gut gemeint. In der Praxis zeigt sich dann, wie «hohl» Phrasen sein können, die zuvor noch in missionarischem Geist vertreten worden sind.

Wie gehen wir mit dem Dissens um?

Die Frage ist daher nicht, wie man zu ethischem Konsens kommt, sondern wie mit ethischem Dissens umgegangen und gelebt werden kann. Ausschlaggebend ist die Fähigkeit, mit Dissens zu leben. Das entspricht weniger einer Kompetenz als vielmehr einer Tugend, einer Bereitschaft, einer Aufgabe und einer Mühsal. Toleranz heisst daher nicht etwa, für Anderes und Andere «offen» zu sein, sondern vielmehr, Zustände und Verhaltensweisen zu erdulden, die man im Grund ablehnt.

«Pourrons nous vivre ensemble? Egaux et différents?» (Können wir miteinander leben – gleich und unterschiedlich?) heisst ein Buch des französischen Soziologen Alain Touraine (1997), der am Schluss nur eine Ermöglichungsbedingung für das Leben unter Ungleichen und Gleichberechtigten kennt, die er – auch im Französischen – Bildung nennt.

Wer hundertprozentig für die umfassende Inklusion oder ebenso dezidiert dagegen spricht, hat wohl die Situation und die relevanten Fragen nicht verstanden. Dass er meint, er wisse mit Gewissheit, zeigt mit Gewissheit, dass er nicht weiss.

Ethische Dilemmata sind nicht lösbar, oder sie sind keine Dilemmata. Ein Dilemma, das ethisch zu lösen ist, ist kein Dilemma. Der Mensch im moralischen Dilemma hat ein Problem, er wird es nicht lösen können, er wird sicher einen

* **Prof. Dr. Roland Reichenbach** ist Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft im Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. Der hier publizierte Beitrag basiert auf einem Referat, das er an der Tagung Sonderpädagogik 2014 von Integras, dem Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik, gehalten hat.

Dominik Settelen, Träger des Down-Syndroms, hat die gesamte obligatorische Schulzeit in der Regelschule absolviert. Gerade hat er eine Gärtnerlehre begonnen. Dies ist nach wie vor nicht der normale Weg. Foto: Vera Markus

Fehler machen. Nur moralische Wesen stecken in dilemmatischen Situationen – sie stecken deshalb in einer Zwickmühle, weil sie die dahinterliegenden und im Konkretfall widerstreitenden Werte, Wertungen oder Verpflichtungen als ihre eigenen schon lange verstanden haben, das heisst, weil sie moralische Selbste sind. Sie haben ein Problem. Sie sind moralisch überfordert. Moral überfordert immer wieder: zu viel Sollen, zu wenig Können, zu viel des Guten, zu wenig des Möglichen. Daher gilt die metaethische Regel, dass Sollen Können implizieren muss; man kann nicht mehr von uns verlangen, als wozu wir fähig sind.

In der Sonderpädagogik sind die Diskurse stark moralisiert. Es wird viel behauptet.

Die Schule wird von gesellschaftlichen Kräften geprägt

Auf die Inklusion bezogen: Zwischen Systemanforderungen der Bildung und dem ethischen Anliegen, jedes Kind nach seinen Möglichkeiten und Bedürfnissen zu fördern und zu unterstützen, gibt es Widersprüche. Die Chancengleichheit gibt es nicht, und wenn sie realisiert werden könnte, so wäre ihr Resultat dennoch ambivalent. Das Ideal der Gleichheit trifft auf eine unfaire Welt. Die Tugend, dies zu ertragen, heisst Gleichmut. Gleichmut ist nicht Gleichgültigkeit. Aber Patienten sterben, Prozesse werden verloren, die Therapie schlägt nicht an, und die Systemveränderungen haben Neben- >>

wirkungen, die zu neuen, grossen, manchmal noch grösseren Problemen führen.

Man möchte meinen, die Schule sei eine pädagogische Institution, und man wüsste doch, was pädagogisch gefordert ist. Meine These: Die Schule ist nur bedingt eine pädagogische Institution – sie wird von gesellschaftlichen Kräften geprägt, die dem pädagogischen Ethos teilweise widersprechen, ohne dass die Widersprüche aufgelöst werden könnten. Zum pädagogischen Sinn der Schule gehört unter anderem die Förderung des Gemeinsinns und – noch fundamentaler – der Zivilität.

Die Schule hat viele Funktionen und Aufgaben, die teilweise miteinander in Konflikt stehen. Diese Konflikte abzuleugnen, ist naiv. Zu dieser problematischen Vielfalt gehört, dass die Schule eine Eingliederungsanstalt (Sozialisationsinstanz), Legitimationsanstalt (Instanz politischer Integration), Bildungsanstalt (Personalisationsinstanz), Ausbildungsanstalt (Qualifikationsinstanz), Ausleseanstalt (Selektionsinstanz/soziale Reproduktionsinstanz), wirtschaftliche Anstalt (ökonomische Institution), Verwaltungseinrichtung (administrative Institution), verselbstständigte und selbstständige Anstalt (autozentrische und autonome Institution), Zwangsanstalt und eine Aufbewahrungsanstalt darstellt.

Heute scheinen viele tatsächlich zu glauben, die Schule soll es richten. Sie soll die ausserschulischen Probleme lösen oder zumindest lösen helfen. Diese ethische Überstrapazierung der Schule steht nicht immer im Dienst ihrer Verbesserung und sowieso nicht immer im Dienste der Förderung des einzelnen Kindes und Jugendlichen.

Chancengleichheit gibt es nicht, und wenn, so wäre ihr Resultat dennoch ambivalent.

Bildung als Lösung für alle Probleme

Noch nie sei Bildung so wichtig gewesen wie heute, heisst es gerne. Bildung scheint die Lösung für alle Probleme zu sein. Hast Du Probleme? Ich hab die Antwort: Bildung. Daher müssen alle und sollen alle so gut wie möglich von Bildung profitieren können. Alle! Keine Ausnahme!

Dieses Pathos ist so grossartig wie simpel. Alle sind wir gleichberechtigt, und natürlich sind wir ungleich, aber Heterogenität ist zu bejahen. Die Sprache für die Benennung der Unterschiede zwischen den Menschen wird immer ärmer, peinlicher. Man merkt, wir ertragen Ungleichheit nicht mehr, sie wird nicht mehr abgedeckt und relativiert durch die Naturordnung, die göttliche Ordnung, die Sozialordnung. Unterschiede sollen nicht sein, vor allem nicht in der vertikalen Dimension (oben-unten), sondern nur in der horizontalen Dimension. So gibt es keine Untergebenen mehr, sondern nur noch Mitarbeiter, keine Schüler, sondern Kunden.

Die Sprache für die Benennung der Unterschiede zwischen Menschen wird immer ärmer.

Was ist mit einer Gesellschaft los, die eine solch deviante Sprache für fortschrittlich hält? Was ist los mit uns, dass wir nur noch gemeinschaftlich, partnerschaftlich, sozial, kooperativ und gleichberechtigt miteinander umgehen sollen? Und eigenverantwortlich. Der Schüler sei für sein «eigenes» Lernen verantwortlich, das er möglichst selbstreguliert kontrolliere, zuvor hat er womöglich einen learning contract und einen educational contract unterschrieben.

Sehen wir uns dieses Kind und diesen Jugendlichen an: Sieht es oder er aus wie ein Vertragspartner? Kaum. Er sieht so aus, als ob er von uns erwartet, dass wir ihm etwas zeigen, nicht etwas «bieten», sondern das zeigen, was uns wichtig ist und nötig erscheint.

Ungleichheiten und Gleichheitspostulate

Gleichheit ist ein Gerechtigkeitsideal. Gerechtigkeit betrifft Ausgleich von Interessen und Verteilung von Gütern und Chancen in der sozialen Gruppe. Die zentrale Frage lautet: Verteilung nach Gleichheitskriterien, Bedürfnislagen oder Leistung?

Nun ist moderne Moral dem Ideal der symmetrischen Kommunikation verpflichtet. Es handelt sich um eine Unterstellung von gleichen Rechten und Pflichten. Dies ist in unseren Breitengraden weithin anerkannt: Daher unterliegt nicht die Gleichbehandlung, sondern die Ungleichbehandlung einem Argumentations- und Rechtfertigungsdruck. Das wird im Diskurs der Integrationspädagogik besonders deutlich. Dennoch ist die Lage meist komplizierter; in welchem Verhältnis tatsächliche Ungleichheiten und (normative) Gleichheitspostulate zu sehen sind, kann nur strittig bleiben und ist jedenfalls keine wissenschaftliche Frage, sondern Gegenstand der ethischen und politischen Debatten (und manchmal Diskursen). Die Frage stellt sich, welche Ungleichheiten als ungerecht zu betrachten sind, welche sich ethisch nicht rechtfertigen lassen und welche hinzunehmen, da sie nicht zu verändern sind.

Das Bildungssystem steht mit seiner gesellschaftlich notwendigen Funktion der Selektion nicht im Dienst der Gleichheit, sondern der Schaffung von ungleichen Zukunftschancen: Am Ende der obligatorischen Schulzeit sollen nicht alle Abgängerinnen und Abgänger über die gleichen Berechtigungen zu höherer Bildung verfügen (wenngleich die Formel «Kein Abschluss ohne Anschluss» faktisch realisiert sein mag).

Die problematischen oder zu problematisierenden (Hintergrund-)Annahmen lauten:

- Bildung führt zu Emanzipation.
- Zunehmende Gleichheit ist Fortschritt.
- Fortschritt ist ein primär pädagogisches Projekt.

Das Vehikel zur Erreichung der zunehmenden Gerechtigkeit respektive des Schwindens ungerechter Ungleichheit wird vorwiegend in der Bildung gesehen, wobei es letztlich der Bildungsabschluss leisten soll. Die gesellschaftlich akzeptierte – und dennoch nie wirklich überzeugende – Gleichsetzung von Bildungsabschluss und Bildung ist eine zentrale Bedingung für die umfassende Pädagogisierung der Gesellschaft, in der sich Personen mit Abschlüssen grösseren Prestiges als «emanzipert(er)» und «gebildeter» wähnen können als die Personen, die sie in der Hierarchie des Bildungs- und Ausbildungssystems scheinbar hinter sich gelassen haben.

Chancengleichheit zu fordern, ist nicht deshalb naiv, weil deren Realisierung unwahrscheinlich oder sogar unmöglich ist, sondern weil die Konsequenzen der Realisierung dieser Ideale nicht ohne ethische Problematik sind. Das Ideal der Chancen-

gleichheit hat allein die Funktion, individuell ungleiche Zukunftschancen zu legitimieren.
Nun gibt es diverse Modelle des Unterrichts in heterogenen Schulklassen. Bekannt sind:

- Individualisierung des Unterrichts
- Lernzieldifferenzierung
- kooperatives Lernen
- Lernen am gemeinsamen Gegenstand
- Öffnung des Unterrichts – erweiterte Lehr- und Lernformen.

Diese Modelle haben – wie immer – Vor- und Nachteile:
Auch wenn man dem individualisierenden oder adaptiven Unterricht viel abgewinnen kann und muss, zeigt sich, dass herkömmlicher «Frontalunterricht» für leistungsschwächere Schüler und Schülerinnen vorteilhaft sein kann. Bei der Lernzieldifferenzierung stellt sich die virulente Frage, wer über die konkreten Lernziele entscheidet. Es kommt zu Erwartungseffekten, die Gefahr der Stigmatisierung (Konstruktion von Differenz) durch Sonderbehandlung ist nicht zu unterschätzen. Beim (sozial) kooperativen Lernen stellen sich Fragen der Gruppenzusammensetzung und der damit verbundenen Dominanz- und Submissionstendenzen. Der sogenannte offene Unterricht (etwa Projektunterricht) ist nur in nicht leistungsbezogenen Bereichen leicht besser als herkömmlicher Unterricht, in leistungsbezogenen Bereichen verhält es sich aber umgekehrt. Und ziemlich eindeutig ist auch, dass in erweiterten Lernformen mittelstarke und leistungsschwache Schüler und Schülerinnen häufig nicht profitieren und leistungsstarke gleich bleiben.
Das Bild ist also keineswegs so eindeutig, wie es Befürworter und Gegner der besonderen Beachtung von Heterogenität in Schule und Unterricht hinsichtlich Leistungs- und Selbstwertvariablen vielleicht gerne sehen möchten.
Bin ich nun für oder gegen eine umfassende Inklusion möglichst aller Kinder und Jugendlichen in der Regelschule? Es ist klar geworden: Ich weiss es nicht! Ich habe Zweifel, denn es gibt gute Argumente, Motive, Erfahrungen und Belege für beides, integrierende und separierte Formen der pädagogischen Förderung. Wenn es so ist, scheint es mir geboten, die Ambivalenz weiter zu studieren, Einzelfälle und -situationen zu unterscheiden, und pragmatisch nach den Möglichkeiten der Realisierung zu fragen. Bildungspolitik muss häufig im Entweder-oder-Modus funktionieren, Pädagoginnen und Pädagogen sollten sich nicht aufgrund bildungspolitischer Vorgaben, sondern aufgrund pädagogischer Kriterien und Erfahrungen ein Urteil fällen. Wer in ambivalenten Situationen ohne jeden Zweifel klare Entscheidungen meint treffen zu können, scheint mir – aus pädagogischer Perspektive – selber eher eine zweifelhafte Figur abzugeben. Solche Menschen fragen nicht, schauen nicht hin, sind eher dogmatisch als kritisch, und sie sollten im Entscheidungsprozess, wenn es ginge, nicht zu grosses Gewicht erhalten – auch und gerade, weil sie das Gute so sehr wollen. ●

Anzeige

CURAVIVA.CH
EINKAUFSPOOL · RÉSEAU D'ACHATS

Koordination von Gruppeneinkäufen

Regionales oder kantonales Zusammenlegen gewisser Produktegruppen zum Aushandeln von Grossvolumenkonditionen.

Küche/Restauration – Pflege/Betreuung
Hauswirtschaft/Hotellerie – Administration
Technik/Unterhalt – Mobiliar

Die kostenlose Dienstleistung für alle CURAVIVA-Mitglieder

Kontaktieren Sie uns für eine persönliche Beratung.

Tel. 0848 800 580
curaviva@cades.ch
www.einkaufcuraviva.ch

Ausgeführt durch / Réalisé par cades